

falsch zu sein, wenn sie in dieser Schärfe und mit den bis anhin gewohnten Inhalten gestellt wird. Ich halte diese Alternative zum mindesten für unsere Generation nicht den Fakten gemäß. Darum scheint mir – um ganz konkret Stellung zu beziehen – eine Auseinandersetzung mit Strategie B u. C, wie sie Schilling skizziert, im Augenblick sinnvoller, weil weniger frustrierend, als den Tod der Volkskirche vorauszusetzen.

2) Ich bin mir klar, daß viele Züge, Gegebenheiten und Tendenzen der „lieben, alten Volkskirche“ endgültig vorbei sind oder in den letzten Zügen liegen. Aber es scheint mir so ganz und gar nicht der Tendenz eines glaubenden Menschen zu entsprechen, die Flucht nach vorn anzutreten (womit übrigens nur bewiesen wird, wie sehr man den Untergang der bestehenden Zustände bedauert). Zukunftsüberlegungen anstellen ist nicht dasselbe, wie Entwicklungen forcieren und überspringen zu wollen. Wie ein glaubender Mensch in der jetzigen Situation der Kirche reagieren müßte, ist mir allerdings ganz und gar nicht klar. Darum ist mir eine Stellungnahme von innen her nicht möglich. Haben wir früher alle Probleme mit frommen Glaubenssprüchen zu überspielen versucht, sind wir heute kaum mehr in der Lage, den Glauben glaubwürdig ins Spiel zu bringen.

Paul Weß

Unser Leitbild: die Gemeindekirche

1. Hans Schilling bleibt in seiner Kritik und Beweisführung (wie auch vielfach jene, die er als Vertreter der Gemeindekirchenkonzeption angreift) weitgehend in soziologischen Überlegungen stecken. Für den Christen ist die Entscheidung Gemeindekirche–Volkskirche aber *eine theologische Frage*, vom Evangelium her zu lösen: „Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr *einander liebt*“ (Joh 13,35). Christentum ist Gottes- und Nächstenliebe in gegenseitiger Verschränkung¹. Diese gläubige Nächstenliebe geht als Brüderlichkeit über jede einseitige

¹ Vergleiche den Versuch einer theologischen Begründung der Gemeindekirche in: P. Weß, *Befreit von Angst und Einsamkeit. Der Glaube in der Gemeinde*, Graz 1973.

Hilfe hinaus und setzt – ähnlich wie Freundschaft oder Ehe – die Zustimmung des anderen voraus. Sie muß jedem Menschen angeboten und verkündet werden, verwirklicht wird sie in der gläubigen Gemeinschaft. Diese wird gerade dadurch zum Zeichen des Heiles Gottes in der Welt, von dem die Umgebung sagt: „Seht, wie die einander lieben.“

Diese Gemeinden hat es in der Kirche immer gegeben. Jede Ordensgemeinschaft war ein solcher Neubeginn. Auch die schwere Verpflichtung zur gemeinsamen Meßfeier am Sonntag weist auf die Notwendigkeit der Gemeinde hin. Solche Gemeinden muß es in der Kirche immer geben, wenn sie am Leben bleiben soll. Eine rein anonyme, unverbindliche Massenbetreuungs-Volkskirche ist zum Absterben verurteilt. Sie kann auch nicht Salz der Erde sein.

2. Den kritischen Thesen Schillings ist nicht zu entnehmen, worauf die Reform der Volkskirche hinauslaufen und wer sie tragen soll. Wenn Schilling seine Strategie B selbst zu Ende dächte, käme er auch darauf, daß das Leitbild der Reform nur die Gemeindekirche sein kann. Denn die Kirche sollte doch eine Gemeinschaft Gläubiger sein. *Glaube ist* ähnlich wie die Ehe eine totale *Lebensentscheidung*, Glaube „auf Distanz“ ist Klein- oder Unglaube, müßte also dauernd überwunden werden. Und die „Engagiert-Kirchlichen“, die Christen mit bewußter Glaubensentscheidung, werden ihre Verantwortung nur mitsammen – in brüderlicher Gemeinschaft – tragen können, wo sie sich gegenseitig im Glauben stärken und jene Erfahrungen machen, die ihrer Verkündigung den Rückhalt geben (siehe oben). Also in Gemeinden.

3. Die Reform der Volkskirche ist leider nicht so einfach, wie Schilling es sich vorstellt. Sobald den passiven Angehörigen einer traditionellen Volkskirche nämlich eine mündige, verbindliche Glaubensentscheidung mit entsprechenden Konsequenzen auch nur zugemutet (nicht einmal abverlangt) wird, kommt es zu einer Krise². Es heißt dann sofort: Bisher ist es auch anders gegangen, was wollen denn die! Sind wir, die wir da nicht mittun, jetzt Christen zweiter Klasse? Was man den Priestern und Ordensleuten als Christen „von Berufs wegen“ noch zuge-

² Vergleiche die Darstellung eines solchen Versuches: P. Weß, *Pfarrre Machstraße – Pfingstnovene 1972*, in: *Diakonia* 3 (1972), 354 ff.

billigt hat, wird gefährlich, wenn es Laien tun. Denn dann kann man sich ja nicht mehr darauf ausreden, daß man dazu nicht berufen sei. Wenn also einige Christen beginnen, ihr ganzes Leben aus dem Glauben zu gestalten, werden sie zum Vorwurf für die anderen. Auch der Versuch, die entsprechenden Voraussetzungen für die Spendung von Kindertaufe, Erstkommunion und Firmung zu verlangen, wird gleich als Schikane mißverstanden. Selbst wenn man sich damit begnügt, als Mindestmaß nur eine Auseinandersetzung mit diesem Verständnis von Glaube und Kirche zu erwarten, wird man damit viele, die sich bislang für gute Christen hielten, so vor den Kopf stoßen, daß sie sogar wegbleiben. Schon der Gedanke einer gestuften Zugehörigkeit erweckt also Ärger.

4. Selbstverständlich wird diese Gemeinde der „Engagiert-Kirchlichen“, auf die die Reform der Volkskirche dauernd hinielen muß, sich für die Menschen in ihrer Umgebung verantwortlich wissen, vor allem für die „Distanziert-Kirchlichen“, und sich deshalb nie elitär abschließen. Sie ist kein Getto, lebt aber in der Diaspora. Andererseits kann die Gemeinde nicht um einer falsch verstandenen Offenheit willen auf alle Voraussetzungen ihres gemeinsamen Lebens verzichten. Eine Kette ist immer so stark wie ihr schwächstes Glied. Ohne Glauben und eine verbindliche Zugehörigkeit ihrer Glieder kann eine Gemeinde nicht leben (ähnlich wie auch eine Ehe nicht funktionieren kann, wenn nur ein Teil die Treue als Pflicht auffaßt). Meinungsverschiedenheiten in den grundlegenden Fragen lähmen die Wirksamkeit jeder Gruppe. Toleranz gegenüber Andersdenkenden schließt die nötige Konformität in der Gemeinde nicht aus. Die Zugehörigkeit ist ja freiwillig. In der Praxis: Wenn ein regelmäßiger Gemeindeabend für die einen eine Verpflichtung bedeutet, für andere nur eine Veranstaltung, wird es von selbst zu einer Trennung kommen, oder der ganze Gemeindeabend sinkt auf das Niveau einer unverbindlichen Versammlung. Die notwendige Ungleichzeitigkeit wird es durch Gemeinden mit verschiedenem Selbstverständnis geben und dadurch, daß jede Gemeinde ihre Stufen des Hineinwachsens entwickeln muß (Erwachsenenkatechumenat usw.).

Paul M. Zulehner

Auswahlchristen und Sozialform der Kirche

Die Diskussion um die Volks- und Gemeindekirche leidet an begrifflicher Unschärfe, Mangel an Detailkenntnissen über die religiös-kirchliche Lage sowie den gesellschaftlichen Standort der Kirche und in Verbindung damit über die gesellschaftliche Globalentwicklung (konkret: den Verlauf der sog. „Säkularisierung“) und schließlich an Vermengung von theologischen und soziologischen Reflexionen. Die folgenden Thesen sollen einzelne Elemente zur gegenwärtigen Lage der Kirche aus soziologischer und theologischer Sicht festhalten. Der Vergleich dieser Thesen mit den engagierten Darstellungen von Schilling läßt unschwer Ähnlichkeit und Unterschied erkennen.

1 Dominanz der Auswahlchristen

1.1 In einer sehr groben Typologie lassen sich drei Arten religiös-kirchlichen Verhaltens unterscheiden: Nichtchristen, „vollkirchliche“ Christen und Auswahlchristen¹. Typisch für die Auswahlchristen ist eine (im Rahmen der prägenden sozialen Umwelt) subjektiv „gewählte“ Teilnahme am Glauben und Leben der Kirche, wobei das Kriterium der Auswahl die „Lebensnot-Wendigkeit“ religiös-kirchlicher Wirklichkeiten zu sein scheint. Auf diese Weise geraten Auswahlchristen in eine seltsame „partielle Distanz“ zur Kirche und ihren Gemeinden. Ihre „Distanz“ unterscheidet sich wesentlich von jener „kritischen Distanz“ „vollkirchlicher Christen“, welche an die Stelle traditioneller Formulierungen (von denen sie sich absetzen) neue zu setzen versuchen; Auswahlchristen hingegen streichen die traditionellen Formulierungen ersatzlos und füllen die leeren Stellen durch gesellschaftliche Formen der Lebensdeutung und Lebensführung aus².

1.2 Die Auswahlchristen repräsentieren die in der gegenwärtigen Gesellschaft *dominierende Sozialform der Religion*. Die Möglichkeit des „Auserwählens“ ist durch die sozial verbrieft Religionsfreiheit gegeben. Religion

¹ P. Zulehner, Religion nach Wahl. Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral, Wien 1974, 15–24.

² Ders., Die partielle Identifikation als Not der Kirche und Chance der Pastoral, Würzburg 1973, Habilitationsschrift.